

Spuren seines Wirkens

LITERARISCHES PORTRÄT

Ein Mensch geht aus dem Leben. Physisch ist er nicht mehr da. Es vergehen Jahren. Sein Bild erblaßt im Gedächtnis der Lebenden. Wie lange reicht dies Gedächtnis? Zehn Jahre, zwanzig? Die Dauer des Überlebens bestimmen doch wohl die folgenden Generationen danach, was der Tote ihnen vererbt hat: hat er sichtliche Spuren im Leben hinterlassen, hat er nicht nur für sich gelebt, sondern mehr für die Mitmenschen.

Das Leben, dem wir nachspüren wollen, riß vor mehr als dreißig Jahren ab. Manche, die in ihrem Leben diesem Mann begegneten, werden sich in den Stunden, wenn sie ans Vergangene denken, fragen: Wo Ist er hingekommen? Anderen ist er gänzlich aus dem Gedächtnis verschwunden. Jene, die mit ihm durchs Leben gegangen sind, werden mit Jedem Jahr weniger. So verlieren sich dir Spuren vieler Menschenleben.

In unserem Fall verbindet ein dünner Faden, aus Edelmut gesponnen, den Nichtganz-Vergessenen mit dem Heute. In einer Mittelschule der Stadt Orechowo-Sujewo bei Moskau ist auf der Gedenktafel zu lesen:

„Aus unserer Schule gingen in den Jahren des Großen Vaterländischen Krieges an die Front und sind gefallen —

Die LEHRER:

Bytschkow, Viktor Iwanowitsch

Galusin, Alexander Dmitrijewitsch

Dolmykow, Nikolai Sergejewitsch

Makarow, Michail Wassiljewitsch

Ölberg, Christian Iwanowitsch

Ewiges Andenken den Helden, die in den Kämpfen für die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat gefallen sind.“

Ewiges Andenken...

Christian Ölberg...



Je mehr ich über sein Leben nachdenke, dem Gedächtnis neue Details seines Lebens entlocke. In seinem literarischen Nachlaß und den Briefen über ihn lese, desto schärfer werden die Konturen seines Porträts, desto klarer die Logik seines Lebens.

Ein Aufblitzen einzelner Bilder..., da fährt ein dunkelblauer Mercedes, Staubwolken aufwirbelnd, durch die Straßen eines in der Wolgasteppe verlorenen Dorfes. Schulbuben, die Ranzen schwingend, laufen hinterher: Der erste „Feuerwagen“ in ihrem Leben. Vor dem Kreishaus hält der Wagen, ihm entsteigt ein beleibter Mann, den Herbeigeeilten zulächelnd, Grübchen in den runden Wangen, den zuerst herangekommenen Buben den Struwelkopf streichelnd. „Dieser Onkel“,

sagt der Lehrer seinen Schülern „hat für Euch das Lesebuch „Guck in die Welt“ geschrieben...“

...Engels, Lesesaal der Zentralbibliothek. Eine Zusammenkunft von Schreibbelustigten. In der letzten Reihe sitzt bescheiden der Mann mit den Grübchen, ganz in sich versunken, als ginge ihn das Gespräch nichts an. Aber er ist ganz dabei, sein Name wird oft unter denen erwähnt, die in der Literatur schon etwas geleistet haben.

...Pallassowka. Ich interviewe den Direktor einer musterhaften Maschinen-Traktorenstation. Er wirft mit Zahlen um sich, nennt aus dem Gedächtnis Namen, schildert Details und zieht Schlüsse, als lese er in einem offenen Buch. Dies Buch war ihm das praktische Leben, die Praxis der sozialistischen Landwirtschaft.

Wir wissen von einem Buch, einem Roman, den er schon zu Ende geschrieben hatte, der aber nicht erschienen ist. Aber auch das, was von ihm gedruckt vorliegt, läßt uns in ihm unseren Zeitgenossen erkennen. „...Da setzt sich einer hin, erzählt etwas langatmig, etwas umständlich, wie es früher war, von alter, beinahe schon vergessener Schuferei unter des Herrn Joch, von Betrug und Gemeinheit, vom Krieg und wie es langsam hell wurde, taghell — und man anerkannte: Hier steht der Feind, den muß man an der Gurgel packen... Und er erzählt auch, wie aus dem, was jahrelange gemeinsame Arbeit, gemeinsame Qual zusammenkittet, die Gewißheit einer glücklichen Zukunft erwächst.“

Diese Zeilen stammen aus dem Vorwort des Moskauer Verlags zum ersten Buch dessen, wessen Name an der Gedenktafel der Gefallenen in Orechowo-Sujewo steht. Gäbe es eine Gedenktafel der Gefallenen und verstorbenen sowjetdeutschen Schriftsteller (in unseren Köpfen gibt es sie), so müßte der Name Christian Ölberg in einer der obersten Zeilen stehen.

Auf sein literarisches Schaffen wollen wir etwas später eingehen. „Der Dichter“, schrieb noch W. G. Belinski, „ist vor allem ein Mensch, dann ein Bürger seines Landes, ein Sohn seiner Zeit.“

Welch ein Sohn seiner Zeit war Christian Ölberg?

Darüber lassen wir Zeit- und Altersgenossen sprechen.

„Zum erstenmal traf ich ihn 1911 in Nowousensk in der Realschule“, erinnert sich David Henning aus Wolsk. „Er legte damals das Examen eines Volksschullehrers ab. Danach kehrte er in sein Heimatdorf Enders zurück.“

Weitere Wegstrecken des Lebens Ölbergs sind in einem anderen Dokument aufgezeichnet. „Nach den Angaben des Parteiarchivs des Saratower Gebietspartei Komitees war Ölberg, Christian Iwanowitsch, geboren 1889 im Dorfe Enders, Marxstädter Kanton, seit 1924 Mitglied der KPdSU (B). Er hatte literarische Arbeiten. Arbeitete von 1918 bis 1921 als Leiter der Schulabteilung der Gebietsabteilung Volksbildung, ab 1921 bis 1924 als Vorsitzender des Krasny-Kuter Kanton-Vollzugskomitees...“ Weiter sind aufgezählt: Verwaltungsmitglied des „Nemwolgsojus“, Vorsitzender der Verwaltung „Nemkolchossojus“. Direktor der Pallassowkaer MTS. Direktor des Deutschen Staatsverlags in Engels.

Also ein vielseitig betätigter verantwortlicher Arbeiter, der in jedem der genannten Bereiche gewiß viel Löbliches geleistet hatte. Da schreibt uns z. B. ein Veteran der

Kolchosbewegung, Peter Wagner, aus Kansk, Region Krasnojarsk: „Christian Ölberg lernte ich Mitte der 20er Jahre kennen, als er Vorsitzender des Krasny-Kuter Kanton-Vollzugskomitees war. Wenn er in unser Dorf kam, umringten ihn die Bauern gleich. Sie wußten: der Vertreter des höheren Machtorgans hat den Bauern etwas Wichtiges zu sagen, wie sie ihr Leben besser gestalten könnten. Aber zuerst machte er ein „Stückelchen“ herunter, erzählte etwas Heiteres. Das Heitere ging gewöhnlich dem Ernstesten voraus. Da erzitterten manchmal die Scheiben vor dröhnendem Lachen, die Gesichter schwammen in Tränen, die Menschen krümmten sich stöhnend, als ob sie Schmerzen hätten. War auf diese Weise der Kontakt zu den Bauern hergestellt, begann unser Predkika über Ernstes zu sprechen.

Später, als ich Kolchosvorsitzender war, führte mich mein Weg wieder mit Christian Iwanowitsch zusammen. Er war jetzt schon Vorsitzender der Gebietskolchosverwaltung, des „Nemkolchossojus“. Ich hatte eine dringende wirtschaftliche Angelegenheit in Engels zu regeln. Christian Iwanowitsch hörte mich aufmerksam an (das Zuhören verstand er), erkundigte sich nach allen Einzelheiten und faßte sogleich eine Entscheidung. Er war ein kluger, ein umsichtiger Wirtschaftler.“

Sicher gibt es unter unseren Lesern nicht wenige, die von ähnlichen Begegnungen und Begebenheiten berichten könnten, kam doch Ölberg mit vielen Menschen, in erster Linie mit Dorfaktivisten, in Berührung.

Aber auch die Begegnungen mit ihm auf literarischem Boden dürften im Gedächtnis vieler noch nicht ausgelöscht sein.

Die Spuren seiner literarischen Betätigung führen uns in das Jahr 1924 zurück. Das Jahr seines Eintritts in die Partei Lenins war für ihn der Beginn fruchtvoller und aktiver Mitarbeit an der Parteipresse. Sein erster Beitrag „Auf neuen Bahnen“ erschien in der Zeitung „Nachrichten“ in Nr. 130, 1924. Von allem Anfang betrachtete der Kommunist Ölberg seine literarische Arbeit als einen Teil seiner Parteiarbeit, als einen wichtigen Parteiauftrag.

Im nächsten Jahr veröffentlichte Ölberg in der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ (Hefte 2—3, 1925) die größere Erzählung „Fritz wird Rotarmist“ (unter dem Pseudonym „Chr. Belthaser“. Er bediente sich auch noch des Decknamens „Orion“). In ihr schildert Ölberg den Leidensweg eines verwaisten Dorfjungen, dessen Vater im Krieg gefallen war. Der Knabe mußte die Kälber der Reichen hüten, als lebende Vogelscheuche auf dem Arbusenfeld stehen, die Ungerechtigkeit der Vormünder spüren. Mit 15 Jahren erkennt der Knabe die soziale Ungerechtigkeit, seinen Platz im neuen Leben. Er wendet sich in den Kommandeur eines Nahrungsmitteltrupps mit den Worten: „Ich will gegen die kämpfen, wu mich Tag und Nacht gequält hun, wu uns hungre losse. Gebt mir nor e Flint, un loßt mich mit eich!“

(Nr. 237)

Ölbergs Lehrfach war Geographie. Er verfaßte das geographische Lesebuch „Guck in die Welt“ (Deutscher Staatsverlag, Pokrowsk, 1927), das der Schuljugend einen Ausblick in die weite Welt eröffnete. Von dem Hang Ölbergs zu Geographie und Ethnographie sprechen seine Skizzen „Enders“ (1928) und „Besimjannaja“ (1929).

Treffende Beschreibungen der Sitten und Gebräuche des Wolgadeutschen Kolonistendorfes finden wir bei Ölberg in seinen Erzählungen. Sie könnten für den Volkskundeforscher auch heute noch eine wahre Fundstätte sein. „Der kollektivbäuerliche Novellist Christian Ölberg, dessen Arbeiten zu Unrecht als Reportagekunst angesprochen wurden“, sagte Hugo Huppert auf der Unionskonferenz sowjetdeutscher Schriftsteller im März 1934, „scheint mir schon in ‚Guttels Jab‘ ein Gestalter und Menschenkenner von Rang.“

Die Erzählung „Guttels Jab“ gehört zu den Frühwerken des Schriftstellers. Sie erschien 1927 in „Unsere Wirtschaft“ (Nr. 13—16) und wurde später in den ersten Sammelband „Erzählungen wolgadeutscher Schriftsteller“ (1933) aufgenommen. In ihr gestaltet Ölberg einen Bauern, der sich, seinen „tappligen“ Sohn als Sprungbrett ausnutzend, zum Kulaken emporarbeitet. Mit knappen, aber gelungenen Strichen und in einer ihm eigenen Unmittelbarkeit zeichnet der Autor Details des Bauernlebens und der Bauernpsychologie, die ihn als Kenner der Gebräuche und des Charakters des Wolgadeutschen Bauern im vorrevolutionären Rußland und deren Psychologie verraten. Gelungene Ausdrücke, Bilder und Striche stecken in dieser (und anderen) Erzählung wie Rosinen in einem Teig, der uns allerdings stellenweise noch nicht ganz „gegangen“ vorkommt.

So ist eine typische Figur des vorrevolutionären Dorfes der Schaf David, Held der Erzählung „An der Wolga“ (Zentral-Völker-Verlag, Moskau, 1930). In einfacher, bilderreicher Sprache schildert Ölberg die Geschichte von Armbauern, die trotz Mühe und Arbeit ihr Brot im Heimatdorf nicht erwerben können und schließlich nach Westsibirien auswandern, wo sie wieder einem Ausbeuter ins Garn geraten. An die Wolga zurückgekehrt, geht es ihnen nicht besser, bis die sozialistische Revolution der Ausbeutung und Knechtung ein Ende setzt. Auch in dieser Erzählung finden wir nicht wenige köstliche „Rosinen“, besonders im ersten Teil, worin der Autor das vorrevolutionäre Dorf schildert. Eine typische Figur neben dem Schaf David ist der Kulak Weber, der angeblich den Armen aus purer Nächstenliebe „hilft“, aber ihnen letztlich eine endlose Reihe verschiedener Arbeitspflichten und eine stets wachsende Schuldenlast aufbürdet. Hier gibt es humorvoll geschilderte Bilder des Dorfes (der Plan eines Dorfes „sieht aus gerade so wie ein Nudelkuchen: in der Mitte schöne Vierecke, am Rande aber Dreiecke, halbrunde oder formlose Zipfel“), etwas Autobiographisches („Da hast du 3 Kopie, besauf dich aber nicht“, sagte gewöhnlich mein Vater am ersten Weihnachtsmorgen zu mir“) und auch einen kurzen Abstecher in die Kolonistengeschichte.

Allerdings werden die „Rosinen“ im zweiten Teil der Erzählung ziemlich rar. Der Autor jagt im Galopp durch ein ereignisvolles und kampferfülltes Jahrzehnt, dessen Mitgestalter er selber gewesen ist, übersieht aber oder streift kaum die Auswirkungen der weltverändernden Prozesse auf seine Helden: Menschenschicksale und wichtige Ereignisse werden so in den engen Rahmen des dünnen Büchleins (93 Seiten) hineingepreßt.

Es mag uns heute als ein Paradox vorkommen: Wenn Ölberg über die nahe Vergangenheit schreibt, ist er ein Künstler, sobald er aber den Boden der Gegenwart betritt, führt er die Feder nicht so geschickt. Das ersehen wir auch aus seinem zweiten Buch „Das Dorf marschier“ (Deutscher Staatsverlag, Engels, 1933).

Außer seinen Büchern sind uns etwa drei Dutzend seiner Erzählungen, Novellen und literarischer Skizzen bekannt. Er schrieb sie zur Zeit, als er verantwortliche Posten im öffentlichen Leben und Schlüsselpositionen in der Wirtschaft einnahm und ihm für das Literarische wenig Zeit übrigblieb. Seinen Roman begann Ölberg zu schreiben, als er Direktor einer MTS war. Wir können uns heute kaum einen schreibenden Sowchodirektor vorstellen. Aber ein damaliger MTS-Direktor hatte ein viel unruhigeres Leben. Und dennoch war von Ölbergs Roman viel zu erwarten; die Partei versetzte seinen Autor in den Verlag, um ihm größere Möglichkeiten für das literarische Schaffen zu geben.

In diesem Roman, soweit wir wissen, suchte der Schriftsteller die künstlerischen Schwächen seiner früheren Erzählungen zu überwinden. Gegenstand der literarischen Gestaltung waren in ihm die neuen Menschen des Kolchosdorfes, Menschen, mit denen der Schriftsteller aufs engste verwachsen war. Der in den 30er Jahren von Maxim Gorki beauftragte Förderer der sowjetdeutschen Literatur, Hugo Huppert, der bereits 1934 Bruchstücke aus Ölbergs Roman gelesen hatte, meinte, daß man von dem Romanautor Ölberg „einen bedeutenden künstlerischen Niederschlag seiner großen Parteiarbeit in dem Roman erwarten dürfe.“

Leider hat der Roman in den damaligen Wirrnissen das Licht der Welt nicht erblickt.

Die Persönlichkeit Christian Ölbergs tritt uns in den Äußerungen seiner Zelt- und Altersgenossen klar entgegen. Hier einige von ihnen.

David Henning (Wolsk, Gebiet Saratow): „Ich kannte ihn als einen energiegeladenen und ehrlichen Menschen, der sich ganz dem Gesellschaftlichen hingab. Er arbeitete geradezu wie ein Besessener, mit großer Liebe und Hingabe, der Lehre Lenins, den fielen der Partei stets treu. Trotz seiner großen Belastung mit Dienstangelegenheiten und gesellschaftlichen Aufträgen, fand er dennoch ein Stündchen für literarische Betätigung. Von Natur ein heller Kopf, las er viel, entwickelte sich auf der Arbeit und vervollkommnete fleißig seine Kenntnisse. Er liebte sein Volk, setzte sich ganz für dessen Wohl ein. Gerade deshalb war ich ihm zugetan, schätzte ich ihn sehr hoch.“

Hugo Huppert (1934): „Ölberg steht schon heute als Schriftsteller ganz in der sozialistischen Praxis unserer Zeit, und seine Begabung läßt uns wünschen, er möge recht bald das literarische Schaffen zu seinem Hauptberuf machen.“

Maruns (Stalingrad, Kritiker in der Zeitschrift „Nishneje Powolshje“, 1933): „Ölberg ist erfahrener als Schaufler und Sawatzky. Von ihm sind bereits zwei Bücher erschienen. Er ist ein guter Humorist und Satiriker. Das alte Dorf schildert er mit satirischem Einschlag, aber von der Position eines Bolschewiken.“

Andreas Sachs (Tiraspol): „Christian Ölberg war der erste Bevollmächtigte des Organisationsbüros des Schriftstellerverbandes der UdSSR in der Wolgadeutschen Republik. Ich löste ihn im Oktober 1938 von diesem Posten ab. Christian Iwanowitsch war ein Mensch für die Gesellschaft, liebte Humor und konnte Humor ertragen. Jedermann unterhielt sich gern mit ihm. Seine literarische Popularität hatte er hauptsächlich der Groß Erzählung „An der Wolga“, die in Moskau erschienen war, zu verdanken.

Zum letztenmal traf ich ihn im Herbst 1939. Er sagte, er wolle jetzt zu seiner

Frau, die irgendwo bei Moskau als Lehrerin arbeitete. Einer seiner Söhne war Offizier der Kriegsmarine.“

Gerhard Sawatzky (1934 auf einem Literatenforum): „Ölberg, ein Kenner der Sitten und Gebräuche des wolgadeutschen Bauern, versteht es, mit einigen Strichen Einzelheiten aufzuzeichnen, die den Leser in eine ihm bekannte Umgebung einführen... Seine Sprache ist einfach, verständlich und bilderreich, den breiten Lesermassen leicht zugänglich.“

Irma Dyck (Atschinsk, Region Krasnojarsk): „Mit Ölberg arbeitete ich längere Zeit im Engelser Staatsverlag zusammen. Er war in seine Schriftstellerei einfach verliebt. Ideen hatte er eine Unmenge, doch konnte er sie nicht immer packend darlegen. Sonst war Christian Iwanowitsch ein seelenguter, feinfühligter Mensch; der seine Umwelt liebte und verstand.“

Maria Loginowa (Orechowo-Sujewo): „Die Lehrer der Mittelschule Nr. 9 haben ihren Kollegen Christian Iwanowitsch Ölberg nicht vergessen. Er ist ihnen als intelligenter, gebildeter und ehrlicher Mensch in Erinnerung geblieben. Es kam in unserem Lehrerkollektiv vor, daß die Lehrer in Fragen politischer oder wissenschaftlicher Natur nicht übereinkamen. Dann hieß es: Fragen wir Christian Iwanowitsch. Und meistens konnte er die nötigen Erklärungen geben.“

Wenn Schriftsteller wie Ölberg die Höhen der großen Literatur auch nicht erreichen konnten, sich aber als Teil des Ganzen fühlen, schreiben sie vor allem aus den Erfahrungen ihres Lebens, weben in ihre Werke nolens volens einen Teil ihres Ichs hinein. Aber auch die von Ihnen geschaffenen Vorbilder haben Rückwirkungen auf ihren Schöpfer. So auch bei Ölberg. Wie der Held seiner ersten Erzählung („Fritz wird Rotarmist“), so greift ihr Verfasser, allerdings schon im Mannesalter und unter anderen Verhältnissen, zum Gewehr, um unsere Heimat gegen die Hitlerfaschisten zu verteidigen. Ölberg wird Landwehrmann.

Er war der einzige unter den sowjetdeutschen Literaten, dem beschieden war, mit dem Gewehr in der Hand das zu verteidigen und mit seinem Blut zu bezahlen, wofür er sein ganzes früheres Leben gelebt hatte, wofür sich seine Helden einsetzten.

Trotz langen Suchens konnten wir leider wenig über das Soldatenleben des Schriftstellers erfahren.

„Nach Ausbruch des Krieges meldeten sich alle Lehrer unserer Schule freiwillig zur Landwehr. Am 22. Juli 1941 zogen alle, auch Christian Iwanowitsch, nach Moskau. Die ganze Schule gab ihnen feierlich das Geleit. Ungefähr zwei Monate waren sie bei der Landwehr, dann wurde Ihr Truppenteil der aktiven Armee einverleibt. Sie gingen an die Front.“

Das erzählte Maria Sergejewna Loginowa, ehemalige Lehrerin und später Direktor der Mittelschule Nr. 8 in Orechowo-Sujewo, dem Schriftsteller Dominik Hollmann, der sie in diesem Sommer besucht hat.

Der einzige, der von den Landwehrleuten des Truppenteils, dem Ölberg angehörte, noch am Leben ist, Iwan Iwanowitsch Kasakow, erinnert sich. „Mit Genossen Ölberg wurde ich bekannt, als der Krieg schon ausgebrochen war und wir der Landwehr beigetreten waren. Wir gingen mit der 1. Leninschen Landwehrdivision an die Front. Die Landwehrabteilung der Orechowo-Sujewoer wurde zum 3. Bataillon des 3. Regiments der Armeedivision. Ich kam zu den MG-Schützen, Ölberg zur 9.“

Kompanie.

Zum letztenmal sah ich Genossen Ölberg an der Front, bei Jelnja.“

Die meisten Orechowo-Sujewo er Landwehrleute fanden Ende September 1942 in dem „Teufelskessel“ bei Spaß Demens den Heldentod.

* * *

Christian Ölbergs Jüngster Sohn, Wolodja, der in einer Militärschule gelernt hatte, ist ebenfalls im Vaterländischen Krieg gefallen. Der Älteste, Alexander, stand zu Kriegsausbruch mit seinem Truppenteil an der Westgrenze, er erlebte die drei ersten Monate harter Abwehrkämpfe und nachher vier Jahre, noch viel härtere, in den faschistischen Todeslagern. Jetzt lebt er in Ufa, wo er am Opernhaus seinem Lebensberuf als Musiker nachgeht. Musik studierte er am Saratower Konservatorium, die Liebe zur Musik mag er von seinem Vater geerbt haben, der in seinem Buch „An der Wolga“ schrieb: „Die Musik war eben mein Steckenpferd“. So ragt auch durch die Musik Christian Ölbergs Leben mitten in unseren heutigen Alltag hinein.

*Freundschaft, den 24. November 1973, Nr. 232,
den 1. Dezember 1973, Nr. 237.*